

- Meyer, Sibylle, Eva Schulze**, Wie wir das alles geschafft haben. Alleinstehende Frauen berichten über ihr Leben nach 1945. München (Beck) 1985.
- Meyer, Sibylle, Eva Schulze**, Von Liebe sprach damals keiner. Familienalltag in der Nachkriegszeit. München (Beck) 1985.
- Mittag, Detlef, Detlef Schade**, Die amerikanische Kaltwelle. Geschichten vom Überleben in der Nachkriegszeit 1945-1950. Berlin (Das Arsenal) 1983.
- Müller-Marein, Josef**, Deutschland im Jahre 1. Reportagen aus der Nachkriegszeit 1946-1948. Hamburg (Kabel) 1984.
- Narr, Wolf Dieter, Klaus Vack**, 8. Mai 1945 — 8. Mai 1985. Menetekel oder Chance? (Komitee für Grundrechte und Demokratie) 1985.
- Die Niederlage 1945**. Aus dem Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht, hrsg. von Percy Ernst Schramm. München (dtv) 1985²
- Niehaus, Werner**, Endkampf zwischen Rhein und Weser. Nordwestdeutschland 1945. Stuttgart (Pietsch) 1983.
- Niethammer, Lutz (Hrsg.)**, „Hinterher merkt man, daß es richtig war, daß es schiefgegangen ist“. Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet. Bonn (Dietz) 1983.
- Niethammer, Lutz (Hrsg.)**, „Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll“. Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet. Bonn (Dietz) 1983.
- Oehl, Alfred**, Der Massenmord in Rieseberg 1933, hrsg. vom DGB-Kreis Braunschweig-Wolfenbüttel. Braunschweig 1981.
- Pleticha, Heinrich (Hrsg.)**, Deutsche Geschichte, Bd. 12: Geteiltes Deutschland nach 1945. Gütersloh (Bertelsmann) 1985.
- Prinz, Friedrich, Marita Krauss**, Trümmerleben. Texte, Dokumente, Bilder aus den Münchner Nachkriegsjahren. München (dtv) 1985.
- Ruhl, Klaus-Jörg**, Die Besatzer und die Deutschen. Amerikanische Zone 1945-1948. Ein Bild/Text-Band. Düsseldorf (Droste) 1980.
- Ruhl, Klaus-Jörg (Hrsg.)**, Neubeginn und Restauration 1945-1949. München (dtv) 1982.
- Ruhl, Klaus-Jörg (Hrsg.)**, Frauen in der Nachkriegszeit. 1945-1963. München (dtv) 1985.
- Schneider, Ullrich**, Niedersachsen 1945. Kriegsende, Wiederaufbau, Landesgründung. Hannover (Schlütersche) 1985.
- Schönfeldt, Sybil Gräfin**, Der Krieg ist aus — und nun? Sommer 1945. München (dtv) 1985 (dtv junior).
- Schröder, Michael**, Bayern 1945, Demokratischer Neubeginn. Interviews mit Augenzeugen. München (Süddeutscher Verlag) 1985.
- Schwan, Heribert, Rolf Steininger**, Als der Krieg zu Ende ging. Frankfurt/M., Olten (Büchergilde Gutenberg) 1983.
- Seitz, Norbert (Hrsg.)**, Die Unfähigkeit zu feiern. Der 8. Mai. Frankfurt/M. (Verlag Neue Kritik) 1985.
- Senger, Valentin**, Kurzer Frühling. Zürich (Ammann) 1984.
- Die Stunde Eins**. Erzählungen, Reportagen, Essays aus der Nachkriegszeit, hrsg. von Bernd Schmidt und Hannes Schwenger. München (dtv) 1982.
- Thema: 8. Mai 1945**, Themenheft der Zeitschrift Die neue Gesellschaft 32. Jg. 1985, H. 4.
- Thomas, Michael**, Deutschland, England über alles. Rückkehr als Besatzungsoffizier. Berlin (Siedler) 1984.
- Trittel, Günter J.**, Hunger und Politik in Westdeutschland, 1945-49. Umriss eines zentralen Nachkriegsphänomens, in: Sozi. Sozialwissenschaftliche Informationen für Unterricht und Studium 14, 1985, H. 2, S. 126-135.
- Unsere verlorenen Jahre**. Frauenalltag in Krieg und Nachkriegszeit 1939-1949 in Berichten, Dokumenten und Bildern, hrsg. und eingeleitet von Klaus-Jörg Ruhl. Darmstadt (Luchterhand) 1985.
- Unter der Wolke des Todes leben** . . . Hannover im Zweiten Weltkrieg, hrsg. von Thomas Grabe. Hamburg (Kabel) 1983.
- 40 Jahre danach**. Die Bundesrepublik, die Weltmächte und die Nachkriegsordnung in Europa. Valentin Falin im Gespräch mit Karl D. Bredthauer, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 30, 1985, S. 16-28.
- Vegh, Claudine**, Ich habe ihnen nicht auf Wiedersehen gesagt. Gespräche mit Kindern von Deportierten. Köln (Kiepenheuer und Witsch) 1981.
- Vom Umgang mit dem 8. Mai**, Themenheft der Zeitschrift Vorgänge, 24. Jg. 1985, H. 4, Nr. 76. München (Verlag Vorgänge).
- Wassermann, Rudolf**, 8. Mai 1945: Die Katastrophe als Chance zum Neubeginn, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 16/85, 20. April 1985, S. 3-17.
- Weizsäcker, Richard von**, Ansprache in der Gedenkstunde des Deutschen Bundestages am 8. Mai 1985, Veröff. durch das Presse- und Informationsamt der Bundesregierung.

Verlust

Über das Vergessen und Erinnern

Menschen leben hier und jetzt. Ihr Anwesendsein auf der Welt wird registriert in dem, was sie leben, was sie tun, wie sie sich verhalten. Sie hinterlassen Spuren, die sich verwischen, die aufgenommen, verändert und umgewandelt werden. Die Intentionen des Erinnerns sind auf Zukunft gerichtet, das Wahrnehmen dieser Veränderung ist an Vergangenheit festzumachen. Der Moment selbst gilt nur für den, der den Moment lebt, der wahrgenommene Moment der Gegenwart ist für den anderen ein oder mehrere Momente der Vergangenheit.

Bewußtwerdung von Wahrnehmung ist etwas Ungleichzeitiges, ist Reaktion, ist der Blick aus der Gegenwart in die Vergangenheit mit dem Wunsch, Zukünftiges zu sehen.

Menschen sind Wesen aus der Vergangenheit, ohne sich als solche zu definieren. Das, was man ist, hat man vergangen getan. Was zukünftig getan wird ist das, was man in der Gegenwart sein oder leben möchte.

Die Begründung dafür, warum man lebt, ist Vergangenheit und Zukunft, selten aber Gegenwart. Das gültige Postulat vom „Leben im Hier und Jetzt“ erscheint plausibel, kann aber als Formel den Blick dafür verstellen, wo die Wurzel des Hier und Jetzt ist, was sie dem Menschen eingepägt hat und wie der Mensch seine Umwelt, den sozialen Körper, der ihn umgibt, prägt, er von ihm geprägt wird.

Es hat den Anschein, als ob wir, als wenn Jugendliche die Vergangenheit vergessen. Sie leben jetzt und nicht auf Zukunft hin, sie nehmen nicht wahr, wollen und können nicht wahrnehmen, was in der Vergangenheit war. Eltern verdrängen ihre Vergangenheit, weil sie belastet ist. Jugendliche vergessen Vergangenheit, weil die Umwelt Glauben macht, daß Vergangenheit von neuer Vergangenheit von neuer Vergangenheit jeweils überholt worden ist. Das Spektrum dessen, was gedanklich gespeichert ist, was internalisiert werden müßte, erscheint zu mächtig. Das, was einen umgibt, erscheint zu groß, die Gegenwart zu beeindruckend und zu bedrückend als daß es lohnend wäre, Wurzeln aufzuspüren. Der in erster Linie von Pädagogen und Politikern kultivierte Slogan „No future“ scheint dies zu belegen. Das Festnageln auf das Gegenwärtige, weil der Blick zurück zu schnell ein Blick in die Idylle werden könnte, weil der Blick nach vorn nichts Gutes verheißt. Wer nicht weiß, woher er kommt, der nicht weiß, wie sein Lebensumfeld war und dies nicht mehr wahrnehmen oder wahrhaben möchte, der kann auch nicht sagen, wie seine Zukunft aussehen wird.

*

Die Erinnerung an Vergangenheit stört, weil eine Zeit lebendig würde, in der vieles möglich war, was heute verschüttet ist. Das Arbeitsvermögen des Menschen hat sich gewandelt, der Sinn der Arbeit hat sich über Jahrhunderte verändert, die Strukturen des Arbeitslebens sind so grundsätzlich andere geworden, daß das Erinnern z.B. an handwerkliche Fähigkeiten nahezu destruktiven Charakter bekommen könnte.

Die Konsequenz dieser Entwicklung ist nicht nur das unmittelbare Einwirken auf Arbeitsvermögen der Menschen, der Verlust über Jahrhunderte gewachsene Fähigkeiten innerhalb von kurzen Jahren, sondern auch die Zerstörung der Sinnlichkeit. „Die Mannigfaltigkeit und Subtilität der überlieferten Form soll abgeschafft, jede Rücksicht auf die menschliche Wahrnehmung soll vernichtet werden: das ist das heimliche Ideal dieser Rationalisierungsprozesse.“¹ Enzensberger setzt sich mit den Versuchen der Alternativen auseinander, diese Form der Entsinlichkeit und Rationalisierung aufzuhalten,

diese Fähigkeiten als Werte zu bewahren und in Einklang mit ihrem Lebensgefühl zu bringen. Er meint, daß der „gespaltene Markt“ auch in früheren Phasen Industrialisierung hinlänglich durchgespielt worden sei. „Damals bereits hat sich gezeigt, daß sich ‚Qualität‘ (und das heißt hier der sinnliche Gebrauchswert, auf den wir in unserem Alltag angewiesen sind) im gespaltenen Maß zwar behaupten kann — aber sie wird zur Chimäre. Das Lebensnotwendige rückt immer ferner und wird zum Privileg, das nur noch für den Erreichbaren ist, der einen exorbitanten Preis dafür zahlen kann.“

Gerade Jugendarbeit steht täglich vor diesen Fragen, hier gilt der Zusammenhang von Verlust des Arbeitsvermögens durch Rationalisierung und Verlust der Sinnlichkeit durch die Konsequenz der Rationalisierung besonders deutlich. Entfremdung erscheint zweifach: Entfremdung vom Arbeitsprodukt und Entfremdung vom Konsumgegenstand, der einmal Arbeitsprodukt war. Jugendliche haben immer weniger Möglichkeit, das sie Umgebende in einer logischen, quasi organischen Folge aufzunehmen. Gegenwart erscheint immer als Gleichzeitigkeit unterschiedlicher, von der logischen Folge her nacheinander ablaufender Produkte, Zustände oder Eindrücke.

*

Vor ca. 20 Jahren aß man Apfelsinen nur in der Weihnachtszeit, Blumen wurden vornehmlich im Frühjahr geerntet, im Sommer gab es Erdbeeren und im Herbst Birnen, Äpfel, Pläumen. Der schnelle Warenumsatz läßt diese Ordnung der Natur nicht mehr zu. Aus allen Ländern der Erde beziehen wir Früchte zu unterschiedlichsten Zeitpunkten. Die Jahreszeiten haben ihren Geschmack verloren. Der Winter schmeckt nicht mehr nach Apfelsinen und der Herbst nicht mehr nach frischem Obst aus eigenem Garten. Wahllos können wir, freilich zu unterschiedlichen Preisen, in den Jahreszeiten Obst, Gemüse, Blumen konsumieren, unser Zeitrhythmus verliert so den sinnlich wahrnehmbaren Charakter. Bezugspunkte und Bezugsgröße fehlen, das Unmittelbare wird ohne Voroder Nachfreude genommen, ohne in den Lebensrhythmus integriert zu sein. Wir ordnen uns nicht dem Lauf der Natur unter, sondern die Natur wird durch momentane, unmittelbare Bedürfnisse uns untergeordnet, freilich bestimmt durch den Zeittakt der Agrarindustrie und das Verwertungsinteresse des Kapitals. Das, was wir als sinnlichen Verlust erleben, ist die Herstellung der neuen materiellen Basis, ist die Ausbeutung in der Dritten Welt, ist die ökologische Vernichtung durch Kunstdünger und industrialisierte Produktionsformen in der Landwirtschaft.

Der Wechsel des Verschwindens und Wiederkommens ist verloren gegangen, die Wiederholung im anderen, neuen Gewand findet nicht mehr statt.

*

Der Verlust der Vergangenheit zeigt sich nicht nur im Zahlen- und Historienspektakel fixierten Geschichtsunterricht unserer Schulen (hier freilich besonders skandalös), er zeigt sich in der Alltagswelt Jugendlicher, er zeigt sich in der Alltagswelt aller Menschen.

Häuser und Wohnungen werden kurzlebig gebaut. Sie geben nicht mehr Aufschluß über die Vergangenheit, ihre Gesichter erhalten kaum noch Prägung, das Sich-Beziehen auf ein umgebenes Gemäuer ist nicht mehr möglich, weil Wohnungen und Gestaltungen von Wohnungen beliebig austauschbar sind. Der Verlust an Prägung, der zwangsläufig eintreten muß, ist schwer erkennbar, wohl aber noch schwerer ertragbar. Schon die jetzt lebenden Generationen haben die Natur weitgehend verloren. Das, was Menschen in der Vergangenheit geprägt hat, wurde ausgewechselt. Boulevards oder Alleen in den Städten wurden ersetzt durch Autobahnen oder Schnellstraßen, mächtige Bäume durch kleine verkehrsstandortsgünstigere Winzlinge, die zu allem Überfluß mit Drahtverhauen umgeben werden müssen, damit sie nicht der Zerstörung anheim fallen. Musik ist in aller Regel nur noch für ein paar Monate aktuell, wird dann durch noch ak-

tuellere ausgetauscht, weil die Möglichkeiten der Produktion dermaßen vielfältig geworden sind, daß andere Produktionen sehr schnell vergessen sind. Musik kann keine Kontinuität mehr vermitteln und immer weniger das an Zeit- und Lebensgefühl aufnehmen, was vorfindbar ist. Waren die 50er und 60er Jahre der Rock- und Popmusik noch strukturierbar, so hat die Prosperität des Marktes dazu geführt, daß eine solche Struktur nur noch mühsam und akademisch herstellbar ist. Identifikationen finden mit Einzelproduktionen, die schnell auswechselbar sind, statt, nicht aber mit Richtungen, die inhaltlich bestimmbar sind.

Aber auch dies: wer nicht mehr mit den Großeltern zusammenlebt, weil diese im Altersheim ihre Wohnung haben, kann auch im Gespräch nicht erfahren, was es heißt, in der Vergangenheit gelebt zu haben, kann in der Gegenwart den Tod als Anfangspunkt von Vergangenheit nicht mehr erfahren. So werden planvoll Erfahrungsfelder verschlossen, die so wichtig wären für ein Leben auf Zukunft hin.

*

Noch können Jugendliche im Vergleich die Veränderungen des Arbeitsprozesses wahrnehmen und so Vergangenheit beobachten.

Zitat: „Ich bin Dreher. Da sehe ich noch, wie sich das Material unter meinen Händen verändert. Wenn ich ein Werkstück selber drehen darf, das macht Spaß. Und es ist eine große Verantwortung. Wir arbeiten viel mit wertvollen Metallen. Wenn Du was versaut, sind schnell einige hundert Mark im Eimer oder auch mehr. Da mußt Du ganz präzise arbeiten. Die neuen Maschinen können das noch gar nicht. Obwohl, diese NC-Maschinen machen schon jetzt die Arbeit von ein paar Kollegen. Da brauchst Du nur noch einspannen, drückst ein paar Knöpfe und ab geht die Post.“

Ein anderes Zitat: „Neulich habe ich gesehen, daß Maschinen jetzt schon Kunstschmiedesachen machen. Das hat mich echt deprimiert. Das ist doch eine ganz alte Kunst. Das geht doch alles verloren. Ich habe mal am Feuer gestanden, selber geschmiedet, das geht in die Knochen. Aber abends hast Du so ein Gefühl, Du bist kaputt, aber Du hast was geleistet, was Du sehen kannst. Du kannst es anpacken. Ich packe gerne Sachen mit der Hand an, die ich gemacht habe.“

Industrielle Entwicklungen sind nicht zurückzudrehen. Es bleibt die Frage, was zu welchem Nutzen industriell entwickelt und was unterentwickelt bleibt. Die Frage nach dem Warum und die Frage nach dem Profit stellt sich. Wir erleben immer wieder, daß technologische Entwicklungen („Fortschritt“) als unabdingbar so dargestellt wird, als seien Gegeneinwendungen Maschinenstürmerei. Zuwenig aber wird gefragt, warum sich das Arbeitsvermögen des Menschen, seine Forschungen und Entwicklungen nicht in sinnvollere und sinnerfülltere Richtungen entwickeln kann. Hier stellt sich sehr schnell die Systemfrage. Weil dies so ist, wird diese Frage so selten auch von Jugendlichen gestellt. Würde sie gestellt, müßte man bereit sein, einzugreifen in das Räderwerk der Gesellschaft mit ihrer Ökonomie und müßte letztendlich in eigene Legitimationen eingreifen, die sich doch unmittelbar ableiten von den wahnwitzigen Forderungen der wirtschaftlichen, politischen und sozialen Umwelt. Vergangenheit muß begriffen werden als etwas, was mit dem unmittelbaren Leben zu tun hat. Erinnern ist persönliche und kollektive Aufgabe, nicht um Idylle herzustellen, sondern um sich den Wurzeln eigenen Lebens zu nähern und Gründe für den Verlust zu erfragen. Alltag am Arbeitsplatz und Alltag in der Freizeit. Das individuelle Lebensumfeld. Dies muß in den Blick gerückt werden.

„Eine demokratische Zukunft bedarf einer Vergangenheit, in der nicht nur die Oberen hörbar sind. Viele Bemühungen der neueren Sozialgeschichte sind deshalb darauf gerichtet, auch und gerade diejenigen ins Geschichtsbild zu holen, die nicht im Rampenlicht gestanden haben.“¹²

*

Jugendarbeit kann nicht restaurieren, sie kann dokumentieren und in Beziehung setzen. Sie kann „Spuren sichern“¹ und sie in Beziehung setzen zur eigenen Lebenswirklichkeit. Spurensicherung kann ein Integrationsversuch sein, Vergangenheit in die persönliche Gegenwart zu holen, damit diese nicht verloren geht, sondern eingebracht wird in das Handeln und die Auseinandersetzung. Beschäftigung mit der Vergangenheit hat seit einiger Zeit Konjunktur. An verschiedenen Orten haben sich Geschichtswerkstätten gebildet, „Spurensicherung“ wird von einzelnen in der Jugendarbeit betrieben. Die Versuche, Geschichtsschreibung an die Basis zu holen und sie nicht allein universitären Forschungen zu überlassen, ist hoffnungsvoll. Die Erfahrungen der Praxis der „Oral History“ sind ermutigend und nehmen immer mehr Raum ein. Die teilweise Euphorie, wie sie unter Jugendarbeitern, die ambitioniert dieses Feld bearbeiten, vorfindbar ist, kann aber auch sehr schnell den Blick dafür verstellen, wie hoch das Engagement und die Motivation der Betroffenen sein muß, um in eine solche Form der Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit einzutreten. Sie erfordern oft ein hohes Maß an Durchhaltevermögen und Arbeitstechniken, die für viele Jugendliche sehr ungewohnt sind.

Erarbeitung und Aneignung von Vergangenheit ist nicht nur Historikern zu überlassen. Wer sich die eigene Geschichte aneignet, der integriert seine Vergangenheit in das jetzige Leben. Wer seine Vergangenheit integriert, für den stellt sich die Frage „Aus Geschichte lernen?“ in dieser Form schon lange nicht mehr.

Anmerkungen

- 1 Enzensberger, Hans Magnus, Das Brot und die Schrift. In: Die Zeit, Nr. 22 vom 22.5.81, S. 41 f.
- 2 Niehammer, Lutz (Hrsg.), Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis — die Praxis der „Oral History“. Frankfurt 1980, S. 7.
- 3 Zur Praxis der Spurensicherung vgl. u.a. Detlev Lecke (Hrsg.), Spurensicherung — Lebensorte als Lernorte. Frankfurt 1982.

Der Autor ist päd. Mitarbeiter im St. Jakobushaus (Akademie der Diözese Hildesheim), Goslar.

Jürgen Scheffler

Mündliches Überliefern in der ländlichen Erwachsenenbildung

Erinnerungsarbeit in einem lippischen Dorf

„Warum seid Ihr so dumm gewesen?“ Diese Frage an ihre Generation erwartete unsere 84jährige Gesprächspartnerin als Reaktion, wenn sie Jugendlichen über das Leben von Frauen auf dem Lande in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts erzählen würde. Wir, zwei Kursleiter der VHS Detmold, hatten sie an einem warmen Sommertag in ihrer Wohnung aufgesucht, um sie über Arbeit und Freizeit von Frauen auf dem Lande zu befragen. Sie erzählte uns ausführlich über die Arbeitspflichten, die ihr bereits als junges Mädchen in der kleinen Landwirtschaft ihrer Eltern auferlegt waren, sowie über ihre Arbeit als Dienstmädchen auf den Höfen der größeren Bauern und in einer Pension in einem Ausflugsort in der Nähe der Stadt. Ihr Arbeitstag begann in der Landwirtschaft je nach Jahreszeit und Arbeitsanfall zwischen vier und fünf Uhr morgens und

ging selten vor 21 Uhr abends zu Ende. Als sie in der Pension arbeitete und bereits verlobt war, erhielt sie nur alle vierzehn Tage am Sonntag bis 22 Uhr Ausgang. In der übrigen Zeit durfte sie das Gelände der Pension nicht verlassen. Auch nach ihrer Heirat gab es für unsere Gesprächspartnerin selten wirklich arbeitsfreie Zeit. Als Arbeiterfrau hatte sie ihre Familie, den Haushalt und den kleinen landwirtschaftlichen Nebenerwerb zu versorgen und mußte zu bestimmten Zeiten auf den größeren Höfen aushelfen.

Während unseres Gesprächs saßen zwei junge Frauen im Garten des Hauses in der Sonne und spielten mit ihren Kindern. Wie konnte die 84jährige den jungen Frauen erklären, daß sie selbst so wenig freie Zeit für sich hatte? Warum hatte sie sich nicht mehr Zeit genommen? Auch sie hatte als junge Frau davon geträumt, den ihr auferlegten Pflichten und Zwängen zu entfliehen, aber es gab für Frauen ihrer sozialen Herkunft und ihrer Generation auf dem Lande kaum Alternativen zum Dienst als Mädchen „auf den Höfen“. Da bedeutete bereits die Tätigkeit als Dienstmädchen in der nahen Residenzstadt Detmold, die besser entlohnt wurde und „feiner“ als die Landarbeit war, einen kleinen sozialen Aufstieg, ein Stück Mobilität in einer gerade für Frauen noch sehr immobilen ländlichen Gesellschaft. „Man war nicht so dumm, man sagte nur nichts“, so erläuterte sie im Laufe unseres Gesprächs ihre Anpassung an jene Verhältnisse, die sie nicht verändern konnte.¹

Läßt sich dieses resignative Schweigen in einer Erinnerungsarbeit über das Leben, die Arbeit und den Alltag auf dem Lande nachträglich brechen und ist eine Reflexion über seine Beweggründe und Folgen möglich? Und kann eine jüngere Generation diese Sprachlosigkeit und ihre Ursachen nachvollziehen und aus dem Sprechen darüber für die eigene Lebenspraxis lernen? Diese Überlegungen standen am Anfang des Detmolder VHS-Projektes „Vahlhausen — Arbeit und Alltag in einem lippischen Dorf in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts“. Am Beispiel des Detmolder Ortsteils Vahlhausen, einer bis zum Jahre 1970 selbständigen kleinen lippischen Landgemeinde, sollten die Arbeits- und Lebensverhältnisse auf dem Lande zu Beginn dieses Jahrhunderts unter möglichst aktiver Beteiligung der Dorfbewohner rekonstruiert werden. Ziel der Kursarbeit war die Erarbeitung einer Dorfgeschichte „von unten“, die im Unterschied zur Dorfchronik mit ihrer häufig wahllosen Aneinanderreihung von Daten und Fakten zur Dorfentwicklung die Arbeits- und Lebensbedingungen der Dorfbewohner und ihre Veränderung im Gefolge des sozialen Wandels auf dem Lande zum Thema macht. Aber nicht nur die „objektiven“ Arbeitsverhältnisse und Lebensumstände, sondern auch die subjektiven Handlungsräume und die lebensgeschichtlichen Erfahrungen der Dorfbewohner sollten zur Sprache kommen. Ohne die Erinnerungsarbeit einer mündlichen Geschichte lassen sich gerade die Lebensverhältnisse sowie die lebensgeschichtlichen Strategien und Erfahrungen der „kleinen Leute“ auf dem Lande, die kaum schriftliche Zeugnisse ihrer Existenz hinterlassen haben, nur unzureichend rekonstruieren. Der österreichische Sozialhistoriker Michael Mitterauer hat diese ländlichen Unterschichten, die „außerhalb der identitätsstiftenden Traditionslinien heutiger gesellschaftlicher Großgruppen“ stehen, als eine „vergessene Gruppe“ charakterisiert, die für „eine neue ‚Geschichte von unten‘ eine interessante Herausforderung“ darstellen.²

Soll aber eine solche Geschichte „von unten“ mehr sein als ein Projekt historisch-volkswissenschaftlicher Feldforschung unter den Nachkommen früherer Bauern und ländlicher Unterschichten, das schriftliche Quellen und Fotos aus der privaten familiengeschichtlichen Überlieferung sammelt und mündliche Erinnerungen fixiert, dann sind neue Formen der Verknüpfung von historischer Forschung und geschichtsdidaktischer Vermittlung notwendig. Das Konzept einer Erinnerungsarbeit, die über die Planung, Durchführung und Auswertung von Interviews mit Zeitzeugen hinausgeht und die Auseinandersetzung mit eigenen und fremden lebensgeschichtlichen Erfahrungen als kommunikativen Prozeß zu organisieren versucht, zeigt Möglichkeiten, wie auch die geschichtsdidaktischen Perspektiven und Chancen einer mündlichen Geschichte realisiert werden können.³ Über die kritische Aneignung der eigenen Lebensgeschichte bzw. der Geschichte des Stadtteils, des Dorfes oder des Betriebes sollen historisch-